



RUDI
ASSAUER

mit Patrick Strasser

WIE
AUSGEWECHSELT

VERBLASSENDEN ERINNERUNGEN
AN MEIN LEBEN

riva

Inhaltsverzeichnis

	Meine besten Sprüche	7
	Vorbemerkung	11
	Vorwort von Huub Stevens	13
<hr/>		
1	Mein Leben mit der Krankheit: »Alzheimer - so 'ne Scheiße!«	17
<hr/>		
2	Mein Ende bei Schalke: »Gekündigt an der Haustür«	33
<hr/>		
3	Meine Kindheit in Herten: »Kegeljunge im Katzenbusch«	49
<hr/>		
4	Meine erste Profistation: »Ein Tritt ins Glück beim BVB«	61
<hr/>		
5	Meine Jahre in Grün-Weiß: »Zeitzeuge beim Pfostenbruch«	81
<hr/>		
6	Mein erster Managerjob bei Werder: »Aus der Umkleide ins Büro«	97
<hr/>		
7	Meine erste Schalke-Achterbahn: »Glück auf, Glück ab«	123
<hr/>		
8	Meine Auszeit vom Big Business: »Makler, Urlauber, Oldenburger«	143
<hr/>		
9	Meine wildesten Jahre bei Schalke: »Pott in der Hand, Meister im Herzen«	153
<hr/>		
10	Meine Transfergeschichten: »Von Teenie Thon bis Kampfsuse Möller«	195
<hr/>		
11	Meine Arena, mein Baby: »Die habe ich für euch gebaut!«	217
<hr/>		
12	Meine Frauen, meine Zukunft: »Bloß nicht ins Pflegeheim«	229
<hr/>		
	Chronologie	251
	Ich danke	254
	Bildnachweis	255

3. Meine Kindheit in Herten

»Kegeljunge im Katzenbusch«

Einmal im Jahr vergibt der Verein pro Ruhrgebiet (VpR) den Titel »Bürger des Ruhrgebiets«. 2003 erhält Rudi Assauer diese Auszeichnung. Eine große Ehrung, zu den Preisträgern gehören unter anderem der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau und Bundestagspräsident Norbert Lammer. Mit Assauer wurde eigentlich ein gebürtiger Saarländer auserwählt. Denn Assauer kommt am 30. April 1944 in Sulzbach-Altenwald, einem Städtchen an der Saar, zur Welt, nur wenige Wochen bevor die westlichen Alliierten während des Zweiten Weltkriegs in der Normandie landen.

»Meine Mutter Elisabeth – sie wurde Else genannt – war Saarländerin. Sie kam als junges Mädchen nach Herten. Mein Vater Franz stammte aus dem Kohlenpott. Das Ruhrgebiet wurde 1944 bombardiert. Die Lage war alles andere als rosig. Mein Vater war im Krieg, und mein älterer Bruder Lothar hielt sich in Berchtesgaden auf. Seine Schule, das städtische Gymnasium, wurde evakuiert. Da meine Mutter wusste, dass sie Zwillinge erwartete, hat sie sich entschlossen, ihre Kinder an einem ruhigeren Ort zur Welt zu bringen. Daher reiste sie zu ihrer älteren Schwester Guste, die mit ihrem Mann noch im Saargebiet lebte. Und so wurden meine Schwester Karin und ich im Hause der Tante geboren. Ihr Mann, unser Onkel, hieß Rudolf. Ja, und so hab ich den Namen Rudolf bekommen. Ich bin zehn Minuten eher als meine Schwester zur Welt gekommen. Ist ja logisch, man muss immer die Nase vorn haben. Kurze Zeit später kehrte meine Mutter dann mit uns zurück ins Ruhrgebiet. Ich würde ganz klar sagen: Ich bin ein Kind des Ruhrgebiets, nur zufällig im Saarland rausgerutscht.«

Franz Assauer ist gelernter Stellmacher, eine Art Zimmermann, der Räder, Wagen und andere landwirtschaftliche Geräte aus Holz herstellt. Schreiner

würde man heute dazu sagen. Als Rudi und Karin zur Welt kommen, ist er Soldat. Assauer senior wird verwundet und gerät in russische Gefangenschaft. Später machen ihm seine Verletzung am Fuß und der Ischiasnerv sehr zu schaffen, er ist oft arbeitsunfähig und wird schließlich Frühinvalide. Gelegenheitsarbeiten halten die Familie über Wasser. Im fortgeschrittenen Alter bessern sich dann seine Beschwerden, und er findet noch eine Stelle als Einschaler am Bau. Mutter Else hat früher im Hotelgewerbe gearbeitet. Sie führt den Haushalt und erzieht die Kinder.

»Ich habe viel Blödsinn gemacht, meistens mein Schwesterlein gepiesackt. Die hat dann immer geschrien. Wenn wir uns so richtig in der Wolle hatten, bekam ich was hinter die Ohren. Meine Mutter hatte stets den Klopper auf dem Küchenschränk liegen. Und wenn es ihr zu bunt wurde, haben wir beide Prügel gekriegt. Papa hat zu Hause nie viel geredet, streng war er überhaupt nicht. Ich habe ihn wenig gesehen, er war viel unterwegs. Wenn er nicht gearbeitet hat, spielte er in seiner Stammkneipe Skat. Er war ein guter Spieler und hat so manche Mark nebenbei gemacht. Was für mich aber ganz wichtig war: Er hat mich und mein Hobby Fußball immer unterstützt. Was das Handwerkliche betrifft, habe ich nichts von ihm geerbt. Meine Güte, ich hatte immer zwei linke Hände – zum Glück keine zwei linken Füße.«

Familie Assauer lebt in Herten-Süd, Westfalen, in einem beschaulichen Stadtteil. Nahezu die gesamte Region ist auf der Zeche Ewald beschäftigt. Herten war einmal Europas größte Bergbaustadt. Auch Franz Assauer hat einige Zeit über Tage »auf Ewald« gearbeitet. Immerhin bekam er später sogar eine Knappschaftsrente.

»Den Menschen ging es nicht besonders gut. Auch meine Eltern hatten nicht viel, aber wir mussten nie hungern. Mutter war eine gute Köchin. Ich erinnere mich noch: Freitags gab es immer Fisch – frisch vom Markt. Ich aß am liebsten Schellfisch mit Senfsoße. Dass das heutzutage eine Delikatesse ist – ich glaub's ja nicht. Samstags gab es einen Suppeneintopf: Erbsen, Linsen oder

Graupen. Und dann war da noch das Sonntagsessen, sehr üppig: Suppe, Braten und Nachtisch, nachmittags leckeren Kuchen. Mutter hat immer für montags mitgekocht. Dazwischen gab es mal Nudeln, Pfannkuchen und oft einen Gemüse Eintopf.

Wir lebten in einem großen Häuserblock, der sich über die Herner Straße und Augustastraße zog. Eigentümer war die Gemeinnützige Wohnungsfürsorge. Zuerst wohnten wir in der Herner Straße. Da teilten wir uns mit einer anderen Familie eine große Wohnung. Wir hatten zwei Zimmer: Wohnküche und Schlafzimmer. Als wir etwa vier, fünf Jahre alt waren, zogen wir um die Ecke in die Augustastraße in eine Drei-Zimmer-Wohnung mit Bad. Alles von meinem Vater schön renoviert. Im Schlafzimmer standen drei Betten. Ich musste beim Vater schlafen, meine Schwester bei Muttern. Lothar, der Ältere, hatte sein eigenes Bett. So war das damals. Und dann haben meine Eltern noch unsere Oma aufgenommen. Sie kam allein nicht mehr zurecht, war leicht verwirrt und wohnte im Wohnzimmer. Als sie starb, waren wir etwa zehn Jahre alt. Zwei Jahre später zog mein älterer Bruder aus. Er heiratete. Jetzt hatten wir mehr Platz. Bei unserer Konfirmation haben die Eltern extra für die Feier nach der Kirche das Schlafzimmer ausgeräumt und Tische aufgestellt. Das Wohnzimmer wäre zu klein gewesen für die vielen Gäste. Wir haben zwei Nächte auf Matratzen geschlafen – ging alles.«

Lockenkopf Rudi will als kleiner Junge Pilot werden. Eine Tante wohnt in Düsseldorf, und wenn er sie in den Ferien besucht, zieht es ihn immer zum Flughafen hin. Ein weiterer Berufswunsch: Förster, etwas bodenständiger. Onkel Herbert ist Förster und nimmt die Kinder oft mit zur Jagd.

Rudi geht mit seiner Schwester in die Augusta-Schule, die auf der anderen Straßenseite direkt gegenüber der Wohnung liegt. Beide sind in einer Klasse – wie praktisch für Rudi, denn sie ist eine eifrige Schülerin, und er hat keine Lust auf Schule. »Sofort nach dem Mittagessen traf er sich mit seinen Freunden zum Fußballspielen. Die Hausaufgaben hat er später meistens von mir abgeschrieben«, erinnert sich Karin. »Nur in Mathe

war er besser als ich. Irgendwie ist ihm alles zugeflogen. Ich habe gelernt, war fleißig. Dass er mal gebüffelt hat, habe ich selten gesehen. Und wenn wir mal nicht weiterwussten, half unser Bruder Lothar.« Der Bruder ist 13 Jahre älter, für die Zwillinge fast wie ein zweiter Vater, eine Respektperson. »Wir hatten kein Kinderzimmer, und so spielte sich alles draußen ab. In unserem Block lebten viele Kinder. Da war immer was los«, erzählt Schwester Karin. »Ich bin auf der Straße Rollschuh gelaufen, habe da meine Kunststücke gemacht. Oder wir spielten im Wald, im Katzenbusch, der direkt vor unserer Tür lag. Die Mädchen durften nicht Fußball spielen, das war damals verpönt.«

Im Katzenbusch liegt auch der Fußballplatz der Spielvereinigung Herten, auch die Grün-Weißen genannt.

»Ich musste nur über die Straße laufen. Die Kampfbahn der Grün-Weißen war im Wald. Da lagen auch noch Trümmerreste auf den Plätzen, egal. Einer der Väter hatte aus Holz zwei Tore gezimmert, oder wir haben Holzlatten zwischen die Bäume gelegt und dann gepöhlt, wie wir im Pott sagen. Fußball, Fußball, Fußball – für uns gab es damals nichts anderes.«

Fußball liegt der Familie im Blut. Onkel Karl war 1928 sogar Westfalenmeister mit der Spielvereinigung Herten. Die halbe Verwandtschaft – und die war groß – interessiert sich für Fußball. Der ältere Bruder spielt schon in der Spielvereinigung, wechselt später zu Westfalia Herne und Wanne-Eickel. Er ist ein großes Vorbild für Rudi. Viele Fußballkenner halten Lothar für den besseren Spieler der beiden Brüder, doch Meniskusprobleme beenden seine Karriere, und er wird Sportinvalide. Schwester Karin macht Leichtathletik.

»Wenn die Schule zu Ende war, habe ich zu Hause mein Zeug in 'ne Ecke geschmissen, schnell was gegessen, und dann ging es ab zum Fußballspielen. Das waren Straßenkämpfe, mein lieber Herr Gesangsverein. Die Jungens von der Augustastraße, also meine Truppe, gegen die von der Herner Straße.

So was wie Lederbälle hatten wir nicht, entweder so 'ne Gummikugel oder einen Stoffball aus alten Kleidungsstücken. Schwer waren die Dinger! Das hat richtig wehgetan, wenn dir eine Kugel an den Kopf flog, da gab's hin und wieder 'ne schöne Beule. Ich weiß noch genau: Als irgendwann mal einer der Jungs einen Lederball zu Weihnachten bekam, war das die Sensation schlecht-hin. Jeden Tag haben wir gekickt, bis es dunkel wurde. Zu Hause gab's dann Schimpfe, weil ich von oben bis unten verdreht war. Die Sachen hat Mama Else erst in der Badewanne eingeweicht und dann ausgewaschen, das sehe ich noch genau vor mir.

Mit meinem alten Herrn bin ich oft mit dem Fahrrad am Kanal entlang von Herten-Süd nach Gelsenkirchen gezuckelt. Die ersten Besuche in der Glück-auf-Kampfbahn – ich war aufgeregt wie Bolle. Das Stadion war proppenvoll. Irgendwo gab es immer ein Loch im Zaun, wo ich dann durchgeklettert bin. Wenn es ganz eng wurde, haben sich die Leute auf Bierkästen gestellt oder sind auf einen Baum geklettert. <

Die Leidenschaft wird nun immer größer, und Assauer junior hat nur noch ein Ziel: Fußballer werden. Was sogar Einfluss auf die Wahl der Schule hat.

»Bei uns im Katzenbusch wohnten die Malocher, da ist ordentlich gepöblt worden. Ich wollte nicht aufs Gymnasium an der Gartenstraße. Denn da oben in Herten war Fußball ein Fremdwort, die trugen die Nase gegenüber uns Arbeiterkindern ziemlich weit oben. Die haben höchstens Handball oder Volleyball gespielt oder geturnt. Das war damals vornehmer. Meine Eltern redeten mir ein: >Geh zur Penne, Junge.< Mein Bruder war auf dem Gymnasium, musste aber runter, weil mein Vater arbeitslos war. Damals musste man noch Schulgeld zahlen, dazu noch die Bücher kaufen. Das Geld hat einfach nicht gereicht. Lothar hat noch die Mittlere Reife gemacht und dann am Bau gearbeitet. Er hat quasi die Familie ernährt. Erst nach seiner Heirat konnte er eine Stuckateurlehre und die Meisterprüfung machen. Später wurde er Verkaufsleiter bei einer Baustofffirma, ein guter Job. Karin durfte nicht aufs